



Der Lotsen-Lehrgang am Zentrum Innere Führung in Koblenz ist ein Meilenstein auf dem Weg zur professionellen Einsatzarmee Bundeswehr. Tod, Trauer und Verwundung gehören heute zur Realität des Soldatenberufs in den deutschen Streitkräften.

Betreuungsarbeit ist kein Leistungssport

Lotsen-Ausbildung am Zentrum Innere Führung: Soldaten lernen, wie man Kameraden und deren Angehörigen in schweren Stunden hilft



Birgitt Heidinger und Hörsaalleiter Oberstleutnant Stephan Scherer im Dialog mit den Lehrgangsteilnehmern.

Drei Fragen an Birgitt Heidinger

Die Bundeswehr: Wie weit ist die Bundeswehr bei der Betreuung einsatzgeschädigter Soldaten?

Heidinger: Die Bundeswehr ist auf einem guten Weg. Viele Soldaten haben sich freiwillig für Betreuungsaufgaben gemeldet. Und der Erfolg hängt nun einmal maßgeblich von der Bereitschaft von Menschen ab, sich für andere einzusetzen.

Die Bundeswehr: Wie groß ist das Verständnis für diesen Aspekt der Einsatzarmee Bundeswehr außerhalb der Streitkräfte?

Heidinger: Leider nicht sehr groß. Wir müssen es immer wieder erklären. Viele Menschen stehen auf dem Standpunkt: „Die haben das doch gewusst, als sie zur Bundeswehr gegangen sind.“

Die Bundeswehr: Was sollte die Bundeswehr noch weiter tun?

Heidinger: Das Miteinander fördern. Alle Soldaten müssen aufeinander Acht geben. Ich bin da aber zuversichtlich. Auch die militärischen Führer haben sich verändert. Ich bin bei meinen Vorträgen immer auf sehr viel Verständnis gestoßen. Vielleicht hat es mir dabei geholfen, dass ich eben keine Uniform trage, lebensälter und eine Frau bin. ■

Im Hörsaal ist es muckmäuschenstill. Man könnte die berühmte Stecknadel fallen hören. Mit leiser Stimme erzählt Birgitt Heidinger von ihren Erfahrungen im Umgang mit Tod, Trauer und den verwundeten Seelen Hinterbliebener. Ihr Vortrag ist ein Baustein des zweiwöchigen Lotsen-Lehrgangs am Zentrum Innere Führung. Hier werden Soldaten aus allen Teilstreitkräften auf eine schwierige Aufgabe vorbereitet: einsatzgeschädigten Soldaten zurück in die Normalität zu helfen oder – im schlimmsten Fall – den Angehörigen eines gefallenen Kameraden in den ersten Stunden zur Seite zu stehen.

Die Beauftragte des Verteidigungsministeriums für Hinterbliebene spannt einen weiten Bogen. Vor ihr sitzen 18 Lehrgangsteilnehmer, die sich dem Dienst am Kameraden verschrieben haben. Sie hören von Heidinger, wie die Ehrenhaine aus den Einsatzländern in die Heimat zurückgebracht und beim Einsatzführungskommando im würdigen Rahmen zusammengeführt werden sollen. Die Teilnehmer erfahren, warum viele Angehörige Probleme mit dem Ehrenmal auf dem Gelände des Berliner Bendlerblocks haben: „Es kann sieben Stunden dauern, bis im Laufband der Name des Vaters, Bruders oder Ehemanns erscheint.“ Und sie erhalten einen

Einblick in das schwierige Unterfangen, auch im Bundestag das Gedenken an gefallene Soldaten als selbstverständliches Ritual einzuführen. „Der Verteidigungsausschuss hat das auf der Agenda“, sagt Heidinger. Immerhin sei der Bundestag der Auftraggeber der Parlamentsarmee Bundeswehr.

Wie man mit Trauernden spricht, lernen die Lehrgangsteilnehmer an diesem Tag nicht im Detail. Das bleibt einer anderen Unterrichtseinheit vorbehalten, in der Psychologen sagen, worauf es ankommt im Umgang mit tief getroffenen Angehörigen oder Freunden. Natürlich müssen diese theoretischen Grundlagen auch in die Praxis umgesetzt werden. Dafür gibt es Übungseinheiten, in denen die angehenden Lotsen Gespräche mit Traumatisierten, Verwundeten und Verzweifelten proben. Mit professionellen Trainern lernen die Teilnehmer zudem, wie Betroffene Stress bewältigen können. Sie besuchen das Zentralkrankenhaus Koblenz, um die Angehörigen von Verwundeten von der Aufnahme bis zur Intensivstation begleiten zu können. Sie erhalten Einblicke in den Lehrgang „Sporttherapie für Einsatzgeschädigte“ an der Sportschule Warendorf und hören einen Vortrag des PTBS-Beauftragten Brigadegeneral Klaus von Heimendahl.

Die Helfer beschäftigen sich aber auch mit so profanen wie wichtigen

Fragen der administrativen Abwicklung eines „Einsatzschadens“, wie es im Bürokratendeutsch heißt. Welche Behördengänge und Antragsverfahren etwa von der Verwundung bis zur Anerkennung einer **Wehrdienstbeschädigung** zu durchlaufen sind, ist Gegenstand des Unterrichts. Und natürlich erfahren die Teilnehmer, welche Hilfsangebote es inner- und außerhalb der Bundeswehr gibt. Hier existiert ein großes Netzwerk von staatlichen und nichtstaatlichen, großen und kleinen Organisationen, die Unterstützung anbieten.

Pragmatisch sind auch die ersten Fragen, die Heidinger beantworten muss. „Wie schnell zahlen denn Lebensversicherungen?“, will ein Teilnehmer wissen. Einen anderen beschäftigt die notwendige Dauer der Betreuung. „Wenn Hilfe gesucht wird, wird Hilfe gegeben“, lautet die ebenso schlichte wie naheliegende Antwort Heidingers. Es gebe in der Betreuung Hinterbliebener keinen „Leistungskatalog“. Vielmehr handle es sich um den Dienst am Menschen, der individuell zu justieren sei.

Diesem Dienst am Menschen haben sich alle verschrieben, die hier sitzen. Häufig haben sie schon die Ausbildung als **Moderator** und/oder **Peer** durchlaufen. „Es macht Freude, Menschen mögliche Wege aus der Krise aufzuzeigen“, sagt einer. Der nächste ergänzt: „Es gab da eine Situation, in der ich mir hilflos vorkam, weil ich zunächst nicht die richtigen Worte gefunden habe. Das will ich ändern.“ Und ein dritter mahnt: „Das Personal ist für ein Unternehmen das höchste Gut. Wir müssen gerade denjenigen helfen, die für die Bundeswehr und unser Land einen hohen Preis bezahlt haben.“ Schließlich meldet sich jemand, der bittere Erfahrungen gemacht hat. „Ich habe das Flug-Unglück in Ramstein miterlebt und eine **Belastungsstörung** davongetragen. Seitdem will ich helfen. Ich bin Moderator und Pfarrhelfer gewesen und habe mich auch in der Familienbetreuung engagiert.“ Er glaube, sagt der Stabsfeldwebel, dass diejenigen besonders gut helfen könnten, die selbst schon einiges erlebt hätten.

Das trifft auf den **Oberstabsgefreiten Felix Rauer** auf jeden Fall zu. Der 26 Jahre alte Soldat bildet mit **Stabsfeldwebel Uwe Simolka** ein eingespieltes Lotsenteam. Und er weiß, wovon er spricht, wenn er den Lehrgangsteilnehmern berichtet, worauf es in der Betreuungsarbeit ankommt. „Am 19. Juni 2010 wurde ich im Dingo angesprengt“, lautet seine nüchterne Einführung. Dann schildert er die Odyssee, die ihn –



Stabsfeldwebel Uwe Simolka sagt den Teilnehmern, was auf sie als Lotsen zukommen kann.

schwerstverwundet mit Lendenwirbelfraktur – über ein zweieinhalbtägiges künstliches Koma und einen langwierigen Genesungsprozess mit zahlreichen Operationen langsam wieder ins „normale“ Leben führte. Wobei Rauer merkte, dass es nie wieder so sein würde wie zuvor. Nicht nur die physischen Beeinträchtigungen verfolgen ihn noch heute, auch seine emotionale Verfassung war in den vergangenen Jahren von Hochs und Tiefs geprägt. Seit Mai 2012 ist er wieder im Dienst und hat den Peer-



Oberstabsgefreiter Felix Rauer berichtet, was aus Sicht des zu Betreuenden wichtig ist.

Lehrgang absolviert. Zudem hat er inzwischen seine Urkunde mit der **Ernennung zum Berufssoldaten** entgegen genommen. Auch er möchte am Lotsen-Lehrgang teilnehmen, nachdem er diese Funktion schon einige Zeit wahrnimmt. Ganz bewältigt sein werde das **Anschlagserlebnis** wohl nie, sagt Rauer. Um es aber vorläufig abzuschließen, würde er gern noch einmal in den Einsatz gehen.

Simolka nimmt den Ball auf, den ihm Rauer zuspielt: „Sein Fall hat uns

vor Augen geführt, dass wir auf Einsatzgeschädigte nicht vorbereitet waren“, sagt der Soldat vom Panzergrenadierbataillon 212, das er seit Juli 2012 als Lotse betreut. Das Bataillon hat ein aufwändiges Konzept ausgearbeitet. Mit acht **Betreuungsteams** und zahlreichen Seminaren und Unterrichtseinheiten wurden die Betreuer des Bataillons auf ihre Aufgabe vorbereitet. In einer Abschlussübung im Februar 2011 wurde dieses Konzept umgesetzt. Simolka macht den Teilnehmern des Lehrgangs deutlich, was sie erwartet. „Die Lotsenaufgabe ist zeitintensiv und in mancherlei Hinsicht unbekanntes Terrain. Wenn dir etwa ein 54-jähriger Familienvater in den Arm fällt und hemmungslos weint, muss man damit umgehen können.“

Simolka hat neben vielen praktischen Informationen auch einige Ratschläge für seine Kameraden: „Das Bauchgefühl ist im ersten Moment wichtig. Richtige Hilfestellung sollten allerdings die Profis geben, etwa die **Truppenpsychologen**.“ Der Lotsenjob sei eher der eines Vermittlers, der den Weg zur Selbsthilfe ebne. Dafür biete der Lehrgang jedes erdenkliche Rüstzeug. „Ich habe viel gelernt und Kontakte zu zahlreichen Fachleuten geknüpft.“

Soldaten wie Simolka sind durch die Hände von **Oberstleutnant Stephan Scherer** gegangen. Der Hörsaalleiter am Zentrum Innere Führung betont, wieviel ihm daran liegt, dass jeder Teilnehmer am Ende weiß, wo Unterstützung und Hilfe gewährt werden. „Das betrifft die Kinderbetreuung genauso wie Transport- oder Unterbringungsmöglichkeiten für die Angehörigen und Freunde.“ Aber das „Belastungsmanagement“ spiele natürlich die wichtigste Rolle. „Dabei ist hilfreich, dass sich die Teilnehmer nach ihren Übungsgesprächen im ‚Debriefing‘ die Videoaufnahmen mit den Lehrern anschauen können“, sagt Scherer. So mancher sei überrascht, wie er im bewegten Bild wirke.

Dem Zentrum Innere Führung obliegt die Koordination der Lehrgänge. Dabei fließen die aktuellen Erfahrungen laufend in die Gestaltung der Lehrgangsinhalte ein, sagt Scherer. „Unsere Lotsen halten engen Kontakt mit uns. Zudem laden wir sie am Ende des Jahres hier zu uns ins Zentrum ein.“

Wie wichtig die Aufgabe der Betreuer ist, hat Oberstabsgefreiter Rauer am eigenen Leibe erfahren: „Während der Phasen, in denen es mir nicht so gut ging, hätte ich mir eines gewünscht: dass mir ein Lotse zur Seite steht und mich auffängt.“ FH

Das Lotsen-System

Der kürzlich zu Ende gegangene Lehrgang ist der zweite reguläre, nachdem das Zentrum Innere Führung schon drei Pilotlehrgänge organisiert hatte. Rund 80 Teilnehmer haben inzwischen die Ausbildung zum Lotsen durchlaufen. In jedem Lehrgang kommen bis zu 20 Teilnehmer zusammen, um den Umgang mit Angehörigen oder Freunden von Verwundeten oder gar Gefallenen zu trainieren. Die Teilnehmer werden von den Teilstreitkräften/Organisationsbereichen ausgesucht, wobei die Einsatzzerfahrung ein wichtiges Auswahlkriterium ist. Nachdem das Zentrum 2013 insgesamt vier Lehrgänge abgehalten hat, sind für 2014 drei Übungseinheiten vorgesehen.

Das Lotsensystem ist in den Teilstreitkräften/Organisationsbereichen unterschiedlich gestaltet. In der Streitkräftebasis ist auf Verbandsebene (Bataillon/Regiment) ein hauptamtlicher Dienstposten (Portepe) für die Aufgabe vorgesehen. Der vorgesetzte Personaloffizier nimmt diese zudem in Nebenfunktion wahr und durchläuft auch den Lehrgang. Ziel ist es, Fachexpertise auch in der Personalführung heranzubilden und Personalmaßnahmen ggf. schneller umsetzen zu können.

Im Heer sollen dagegen fünf Dienstposten mit dieser Aufgabe betraut werden. Neben einem Betreuungsfeldwebel (Lotsen) und einem Personaloffizier im S1-Bereich wird eine Teileinheit „Fürsorge und Betreuung“ in der Stabskompanie mit drei Soldaten gebildet, die einsatzgeschädigten Kameraden zur Seite stehen. Das Heer war als am meisten betroffene Teilstreitkraft Vorreiter bei der Einrichtung eines Lotsenwesens. Der Deutsche Bundeswehrverband hatte sich schon seit geraumer Zeit dafür stark gemacht. Besonders der Vorsitzende Heer, Oberstleutnant Thomas Behr, hatte das Projekt im Heer vorangetrieben.

Die anderen TSK/OrgBereiche haben ihr Lotsensystem noch nicht im Detail ausgeplant. ■